

# BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE  
BEITRÄGE  
ZU ERZIEHUNG  
UND  
UNTERRICHT

Nr. 110

Oktober 1996

## JÜDISCHE FRÖMMIGKEIT IM SPIEGEL JÜDISCHER FRIEDHÖFE

Begegnung mit Zeugnissen jüdischen Glaubens  
Andreas Angerstorfer



*Jüdischer Friedhof (Kleinsteinach/Ufr.)*

Beim Betreten eines der alten jüdischen Friedhöfe gehe ich oft durch die Reihen der alten Gräber, versuche Namen in einzelnen Inschriften zu lesen und

manchmal auch mit Personen der jeweiligen Lokalgeschichte zu kombinieren, soweit ich sie kenne. Im Gegensatz zu christlichen Friedhöfen gibt es alte

Steine, manchmal 400 bis 500 Jahre alt – auch wenn nicht jeder Friedhof ein Touristenmagnet ist wie Prag, Worms oder Krakau.

Es gibt in der heutigen Bundesrepublik ca. 1700 jüdische Friedhöfe, von denen heute die meisten „geschlossen“ sind. D. h. auf ihnen wird nicht mehr bestattet, weil die Landgemeinde, die den Friedhof angelegt hatte, nach der Judenemanzipation 1871 in die Städte abwanderte bzw. weil die Gemeinde von den Nazis in eines der Vernichtungslager im Osten deportiert wurde und die Leute ermordet wurden. „Offene“ Friedhöfe sind die, auf denen heute noch bestattet wird.

Ein jüdischer Friedhof ist hebräisch *Bejt haqwarot* „Haus der Gräber“ oder *bejt „olam* bzw. aramäisch *blet „almin*, „ein Haus für die Ewigkeit“. Damit bringt der Ausdruck die Erwartung von Ewigkeit zur Sprache. Die euphemistische Bezeichnung *bejt ha-chajjim* „Haus des Lebens“ vermeidet die Nennung von Tod und Toten, das Wort Leben deutet die Auferstehungs- bzw. Lebenshoffung an, nach der der „Gott der Lebenden“ die Toten wiederbeleben wird<sup>1</sup>.

In die Familientradition gehört der seltenere Ausdruck *QBR 'BWT (kewer awot)* „Grabstätte der Eltern“. Wenn man irgendwo kann, geht man zur „Jahreszeit“ oder vor den hohen Feiertagen im Herbst auf die Gräber seiner Eltern. An diesen Gräbern standen die jüdischen Bürger, die aufgrund der Matrikelgesetzgebung von 1813 bis 1871 hier keinen Beruf ausüben konnten. Sie nahmen Abschied auf den Gräbern der Familien, die sie zurücklas-

sen mußten. Der Gerber Nathan Michael Ries (1815 - 1878) aus Hainsfarth wanderte wegen der Niederlassungsbeschränkungen nach Baltimore (Maryland, USA) aus, wurde nach langen Jahren als Hausierer als Grundstücksmakler ab 1850 im Goldrush in Sacramento zum Multimillionär. Auch seine Geschwister mußten den Weg in die Neue Welt gehen. Sein Vermögen vermachte er Altersheimen, Krankenhäusern, Bibliotheken und Universitäten in Chicago und San Francisco. Er starb beim Besuch des Grabes seiner Mutter und wurde selber in Wallerstein im Ries auf dem jüdischen Friedhof beerdigt<sup>2</sup>.

Hinsichtlich der Lage jüdischer Friedhöfe sind einige Dinge zu bedenken. Es war für jüdische Gemeinden äußerst schwierig, Grund und Boden für einen eigenen Friedhof zu erwerben. Oft war dies nur im Gebiet ihres jeweiligen Schutzherren möglich. Die Grundstücke waren oft wirklich landwirtschaftlich nicht nutzbar (zu feucht, zu steinig, zu steil), mußten manchmal mehrfach gekauft werden, da auch frühere Besitzer dieses Grundstücks noch finanzielle Ansprüche einbrachten.

Die häufige Abgeschlossenheit dieser Friedhöfe erklärt sich nicht in der Romantik, sondern aus solchen banalen Fakten. Der Regensburger Friedhof, der heute so schön im Stadtpark liegt, war ab 1822 außerhalb der heute aufgelassenen christlichen Friedhöfe.

Er lag direkt hinter dem Kugelfang der Garnissionsschießbahn, eine Stelle, die damals keiner haben wollte. Es gibt Akten, daß von mehr oder minder guten bayerischen Scharfschützen das Taharahaushaus getroffen wurde. Andere Friedhöfe liegen in Wäldern oder an Hängen, die landwirtschaftliche kaum nutzbar waren (so in Floss).

Jedes der Gräber ist selber ein „Haus für die Ewigkeit“. Gräber bleiben nach den religiösen Vorschriften unangetastet, wie sie sind. Erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Steine fundamentierte, es war nur das untere Viertel oder Drittel des Steins, das unbeschriftet war, in die Erde eingesetzt. Mit der Zeit versanken die Steine in der Erde, neigten sich oder fielen um. Die Grabsteine sollen auch später nicht nachträglich fundamentierte werden, es wird nichts verändert.

Wenn die familiäre Bindung abriß, überließ man die Steine der Natur und dem Verfall (Witterung, Erosion, Bewuchs).

Was auf einem Grab wächst, gehört dem Grab. Es darf nicht verwendet werden, es darf keinen Gewinn bringen. Nach altem Brauch dürfen Pflanzen, die ihre Säfte aus dem Boden ziehen, nicht auf Friedhöfen angepflanzt werden. Was für leichtfertige christliche Betrachter eher verwahrlost aussehen könnte, ist durch religiöses Brauchtum bedingt. Was auf einem Grab wild wächst, kann wachsen. Und wenn auf einem

Grab Wildenten brüten oder Karnickel ihren Bau haben, läßt man sie gewähren.

Es wurde auch nie bestattet wie auf christlichen Friedhöfen. Man läßt die Gräber auch nicht aufgehen, wenn die Angehörigen nicht mehr für die Grabstätte zahlen. Eine solche Praxis ist auf einem jüdischen Friedhof undenkbar. Die Ruhe eines Toten zu stören ist ein unerträglicher Gedanke. Ebenso undenkbar ist das Öffnen eines Grabes, es bedarf dazu eines Gerichtsentscheids. Wenn jemand aufgrund höherer Gewalt zufällig irgendwo beerdigt werden mußte, weit entfernt vom „Grab der Väter“, an dem der Tote nach seinem Willen hätte beerdigt werden wollen, wird gelegentlich umgebettet. Dies gilt auch für Beerdigungen in der Nähe der vielen Nebenlager bzw. KZ-Außenstellen. Solche Tote wurden auf jüdischen Friedhöfen erneut beigesetzt. Immer jedoch ist das Umbetten erlaubt für eine Überführung in die Erde des gelobten Landes.



*Gräber bleiben, wie sie sind (Kleinbardorf)*

Seit alters ist die Erdbestattung der Brauch, auch wenn es kein ausdrückliches biblisches Gebot dafür gibt. Die Toten wurden in der Familiengrabstätte beigesetzt, d. h. „zu den Vätern versammelt“.

Die Praxis der Einäscherung (Feuerbestattung) führte am Ende des 19. Jahrhunderts zu heftigen Kontroversen. Orthodoxe und Konservative sahen in ihr einen krassen Widerspruch zu individuellen Auferstehungshoffnung und lehnten sie ab.

Reformjuden betonten dagegen die Unsterblichkeit der Seele, sie akzeptierten die Feuerbestattung und ließen ihre Urnen zum Friedhof bringen. Auf größeren jüdischen Friedhöfen wurden die Urnen mit Rücksicht auf die Orthodoxen in einem eigenen Feld oder in einem Urnenhaus beigesetzt, in kleineren Friedhöfen stehen sie auf dem Grabstein.

Tote zu bestatten ist nach rabbinischer Auffassung ein Liebeswerk „ohne Maß“. Ebenso ist ein

Liebeswerk „ohne Maß“ das letzte Geleit (*Lewaja*). Für das Totengeleit verläßt man seine Arbeit, sogar das Studium der Torah wird unterbrochen. Wer einem Leichenzug begegnet, wolle ihn wenigstens „vier Ellen“ weit begleiten unabhängig von Rang und Ansehen der Person des Verstorbenen.

Die religionsgesetzliche Vorschrift sagt, Tote sind am Sterbetag zu bestatten. Einen Toten unnötig lange unbeerdigt zu las-

sen, ist verheerend. Ferner ist dies mit dem Fehlen von Kühlhäusern erklärbar, bei der Hitze im Orient gut verständlich.

Aufgrund von Verordnungen der christlichen Obrigkeit in Europa konnte dies nicht mehr eingehalten werden. Der/die Tote mußte aus Angst vor Scheintod bzw. Lebendigbegrabenwerden per Gesetz 48 Stunden aufgebahrt liegen. Dadurch ergibt sich eine Datumsdifferenz von Sterbe- und Begräbnistag. Die Grabinschriften nennen meist das Todes- wie das Begräbnisdatum. Für die „Jahrzeit“, zu der man das Grab besucht, zählt das Sterbedatum.

Eine Ausnahme war immer schon der heilige Schabbat. Starb jemand am Schabbat, wurde er/sie immer am folgenden Werktag (= Sonntag) bestattet.

Dieser für Christen fremde Brauch (sie bestatteten selber am Sonntag nicht) wurde antisemitisch karikiert durch die Erfindung der gehässigen Legende vom „Würgholz“, mit dem die Rabbiner am Freitagnachmittag Sterbenden den „Kragen umdrehen“ würden, damit sie durch ihren möglichen Tod am Schabbat nicht den Schabbat entweichen würden. Dieser Unsinn wurde von Christen bis ins 20. Jahrhundert geglaubt, obwohl auch sie das Gebot „Du sollst nicht Töten!“ aus ihrem Alten Testament gekannt haben müssen.

Auf den meisten Friedhöfen findet sich in verschiedener Größe ein Taharahaushaus. Hierher wird der/die Tote aus seiner/ihrer Wohnung oder vom Sterbeort gebracht. Die Mitglieder der *Chewra qaddischa*, der „hl. Bruder- bzw. Schwesternschaft“, für

einen Mann bestehend aus 10 Männern, für eine Frau aus 10 Frauen, bereiten die Leiche sorgfältig auf die Bestattung vor. Sie wird mit lauwarmem Wasser gewaschen, abgetrocknet, dann werden Männer wie Frauen in ein weißes Totengewand aus Linnen (*tachrichin*) eingenaht. Grabbeigaben (Schmuck usw.) gibt es nicht. Männer erhalten im Sarg ihren *Tallit* (Gebetsmantel), die Schaufäden werden an einer Ecke entfernt, weil der Tote von jeglicher Pflichterfüllung frei ist.

Sehr alt scheint der Brauch zu sein, jedem Leichnam ein kleines Säckchen Erde aus Israel mitzugeben, damit er symbolisch im gelobten Land Israel ruht.

In Europa wird mit einem einfachen Sarg, einer Kiste aus ungehobelten Holz, beerdigt. Die Beerdigung ist schlicht. Die Beerdigungsfeier heißt *zidduq had-din* „Anerkennung des gerechten göttlichen Richterspruchs“. Der Tod eines Verwandten, eines Freundes oder eines geliebten Menschen wird als Verhängnis aufgefaßt, das Gott über ihn und über uns verhängt hat.

Der Sarg wird zum Grab getragen, das nach Möglichkeit erst am Tag der Beerdigung geschaufelt wurde. Der Zug zum Grab wird gewöhnlich dreimal unterbrochen, indem Psalm 91 gesprochen wird.

Das Abstellen des Sarges will die Mühseligkeit des letzten Weges deutlich machen, die Schwere des Todeskampfes, den jeder Mensch durchmachen muß.



Taharahaushaus (Kleinbardorf)

## ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Als allererstes wird das offene Grab nach dem Absenken des Sarges von Verwandten, Freunden und Teilnehmern der Beerdigung zugeschaufelt. Dies geschieht nicht wie in Kirchen nachher durch Friedhofspersonal. Bei diesem Bedecken des Sarges mit Erde mitzuwirken, konkret mitzuschaukeln, ist der letzte Liebesdienst, den jemand persönlich einem/r Toten erweisen kann. Man sorgt für seine/ihre rituelle Bestattung.

Anschließend werden Psalmen rezitiert, gewöhnlich die Psalmen 16 und 49, Fürbitten für den

Verstorbenen gesprochen und Ansprachen (*Hespedim*) zu Ehren des Verstorbenen gehalten. Der gemeinsame theologische Nenner zeigt Gott als gerechten Richter, der barmherzig ist und die Toten wiederbelebt. Auf die Schlußgebete folgt das spezielle Kaddisch für die Toten<sup>3</sup>, das die Hoffnung auf Auferstehung zum Ausdruck bringt und nur am Tag der Beerdigung gesprochen wird.

Das uralte aramäische Gebet ist ein Hymnus auf den Namen Gottes. Der Text des speziellen *Kaddisch* der Erneuerung am Tag der Beerdigung lautet:

Bei allen anderen Gelegenheiten sagen die Kinder das gewöhnliche *Kaddisch* oder *Kaddisch der Leidtragenden*, von der Beerdigung an jeden Tag ein Jahr lang, nach der ersten Jahrzeit dann am Todestag von Vater und Mutter. Diese Form hat folgenden Wortlaut:

*„Erhoben und geheiligt werde sein großer Name  
in der Welt, die erneuert werden wird,  
wo Er die Toten wiederbeleben  
und sie zum ewigen Leben führen wird,  
und wenn Er die Stadt Jerusalem (wieder) aufbauen  
und seinen Tempel in ihrer Mitte aufrichten wird  
und allen Götzendienst von der Erde ausrotten  
und den wahren Gottesdienst an seine Stelle wieder  
einsetzen wird  
und wenn der Heilige, sein Name sei gepriesen,  
sein Reich und seine Herrlichkeit kommen läßt.  
Möge das in eurem Leben und in euren Tagen sein  
und in dem Leben des ganzen Hauses Israel  
schnell und in naher Zeit.  
Darauf spricht: Amen!  
...“*

*„Erhoben und geheiligt werde sein großer  
Name in der Welt,  
die er nach seinem Willen erschaffen hat.  
Er lasse sein Reich erstehen  
in eurem Leben und in euren Tagen  
und in dem Leben des ganzen Hauses Israel  
schnell und in naher Zeit.  
Darauf spricht: Amen!“*

*Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit  
und in Ewigkeit der Ewigkeiten!  
Gepriesen und gelobt,  
verherrlicht und erhoben,  
erhöht und gefeiert,  
hocherhaben und bejubelt  
werden der Name des heiligen,  
er sei gepriesen,  
der erhaben ist über jeden Lob und Gesang,  
Verherrlichung und Trostverheißung,  
die je in der Welt gesprochen wurde.  
Darauf spricht: Amen!“*

*Des Friedens Fülle und Leben  
möge vom Himmel herab  
uns und ganz Israel zuteil werden.  
Darauf spricht: Amen!  
Der Frieden stiftet in Seinen Höhen,  
gebe auch uns Frieden und ganz Israel.  
Darauf spricht: Amen!“*

Den Hinterbliebenen wird noch am geschlossenen Grab Trost zugesprochen:

„Der Ewige tröste euch zusammen mit allen anderen, die um Zion und Jerusalem trauern!“

Traditionell wird bei Verlassen des Friedhofs eine Handvoll Gras gepflückt, das man hinter sich wirft mit Psalm 103,14: „Er denkt daran, daß wir Staub sind.“

Der Grabstein wurde früher meist zur „Jahrzeit“ aufgestellt, am Jahrestag des Begräbnisses, d. h. am Ende des Trauerjahres. Heute wird er meist nach ein paar Wochen gesetzt. Die jüdischen Grabsteine tragen seit dem 10. Jahrhundert hebräi-

sche Inschriften, ab der Zeit der Assimilation im 19. Jahrhundert treten deutsche Inschriften auf. Zuerst sind sie zweisprachig beschriftet, der deutsche Text (Name, Geburts- und Sterbedatum) meist auf der Rückseite. Von da an ging sie auf den Sockel bzw. Unterteil der Vorderseite des Grabsteins. Dann wurde das Hebräische von oben nach unten gesetzt und verschwand immer mehr. Orthodoxe Gemeinden hielten an der hebräischen Grabinschrift fest, sie wurde nur mit knappen Angaben in deutscher Sprache erweitert. Nach 1945 gibt es aus verständlichen Gründen wieder nur hebräische Grabinschriften, in den letzten paar Jahrzehnten erscheinen wieder deutschsprachige Angaben auf den Steinen.

Die Grabinschriften haben ein Grundschemata: *p(oh)n(iftar/ah)* „hier ist begraben bzw. *p(oh)t(emun/ah)* „hier ist verborgen“ oder „Dies ist ein Grab(mal) zu Häupten“ oder „Zeuge sei dieser Steinhaufer, ein Zeuge sei dieses Steinmal“ (Gen 31,52). Es folgen Epitheta wie „lauter und aufrecht“ (Ijob 1,1), die „Tüchtige Gattin“ (Spr. 31,10), dann der Name und der Name des Vaters, bei verheirateten Frauen auch der Name ihres Mannes. Dies war wichtig v. a. in Zeiten, in denen es noch keine Familiennamen gab. Die hebräischen Vornamen der Männer, mit denen sie zur Torahlesung aufgerufen werden, paßten sich zunehmend der Umwelt an. Eliezer wurde zu

Lazarus, Leopold, Ludwig u.ä., Mordekai zu Martin, Max usw.. Frauen hatten meist einheimische Namen, im Mittelalter Blume, Perle usw.. In der hebräischen Inschrift steht die Koseform, in der deutschen die standesamtliche: Röschen - Rosalia, Billa - Sybilla, Binchen - Sabine.

An biographischen Daten kommt nur das Todes- und Begräbnisdatum nach dem jüdischen Kalender. Die Inschrift endet fast immer mit der Abkürzung *TNZBH tehi nafscho/ah zerurah be-zeror ha-chajjim* „es sei seine/ihre Seele eingebunden im Bündel des Lebens“ (aus 1 Sam. 25,29).

Häufig folgen Gedichte, die manchmal am Zeilenende gereimt sind. Die vergrößerten oder markierten Anfangsbuchstaben der Zeilen geben nach dem akrostichischen Prinzip von oben nach unten gelesen oft den Namen des/der Toten wieder.

Die Gedichte und Lobsprüche geben Hinweise auf die Bedeutung des Toten in seiner Gemeinde, war er Rabbiner, Vorsteher, Mitglied der Kranken- und Beerdigungsbruderschaft (*chewra qaddischa*) oder ständiges Mitglied des *Minjan*, also der 10 Männer, die in orthodoxen Gemeinden für die Durchführung eines Gottesdienstes mit Torahlesung nötig sind. Bürgerliche Charakteristika wie Beruf oder später Ämter einer politischen Gemeinde interessieren nicht.



Hebräisch - deutsche Grabinschrift (Schopfloch/Ufr.)

Die Grabanlagen sind in der Regel nach Osten ausgerichtet. Der Tote „blickt“ nach Osten, der Grabstein steht am Kopf. Abweichende Grabeinrichtungen sind durch Hanglage bewirkt bzw. in Regensburg durch die Tatsache, daß der Friedhof seit seiner Anlage 1822 am Ende der Garnisonsschießbahn lag. Im mittleren Teil, dem ältesten Teil dieses Friedhofs, sind die Gräber nach Norden ausgerichtet. Damit waren die Grabsteine mit ihren Inschriften nur an ihrer Schmalseite durch Querschläger oder Fehlschüsse gefährdet. In den Erweiterungsteilen im Süden und Norden wurden die Gräber geostet.

Der Formenreichtum der jüdischen Grabsteine entspricht vermutlich der christlichen Umwelt. Alte Grabsteine waren höher als breit, oben meist abgerundet. In der Barock- und Rokokozeit kamen gewundene Säulen, Pilaster, Kartuschen und andere Dekorelemente. Im Klassizismus finden auf städtischen Friedhöfen Symbole der griechisch-römischen Antike über das jüdische Bürgertum Eingang, in Friedhöfen auf dem Land sind sie jedoch selten. Der klassizistische Typ „abgebrochene Säule“ ist mir aus dem spärlichen christlichen Vergleichsmaterial nicht bekannt. Diese „abgebrochene Säule“ signalisiert, hier ist jemand in jungen Jahren verstorben, tödlich verunglückt oder einem Verbrechen zum Opfer gefallen.

Das Material der Grabsteine stammt meist aus den Stein-

brüchen der nächsten Umgebung. Die in Regensburg üblichen Buntsandsteine sind durch Erosion und sauren Regen stark zersetzt. Viele Inschriften sind völlig vergangen. Haltbar sind Steine aus Marmor oder heimischem Granit.

Bestattet wurde früher vermutlich in der Reihenfolge des Sterbens, es wurde kaum Wert darauf gelegt, daß Eheleute oder Verwandte nahe beieinander bestattet wurden. Dennoch kennt man schon seit dem Mittelalter „Doppelsteine“ mit zwei getrennten Inschriften für Geschwister oder Ehepaare. Im 19. Jahrhundert werden Familiengruften und Erdbegräbnisse angelegt.

Mancher Friedhof weist besondere Zonen oder Parzellen für einzelne Menschengruppen auf. Wie einheitlich dieses Brauchtum einmal war, ist schwer zu sagen. Eigens bestattet wurden Totgeborene, Säuglinge, die nur ein paar Tage alt wurden, Frauen, die im Wochenbett sterben mußten, Menschen, die ihrem Leben selber ein Ende setzten, bzw. Unfromme, „Frevler“ und Straftäter. Doch wurden Kinder meist neben ihren Verwandten beigesetzt, aber es gibt auch Felder mit meist kleineren Kindergrabsteinen.

Einige Friedhöfe haben beim Eingang oder bei einem Seiteneingang die Gräber der *Kohanim*, der „Priester“ d. h. von Angehörigen der Familien, die sich auf eine der 24 Priesterfamilien zurückführten, die turnusmäßig

im Tempel in Jerusalem Dienst taten. Für sie galten viele spezielle Regelungen hinsichtlich von Reinheit und Unreinheit. Diese Gebote hielten viele *Kohanim* auch nach der Zerstörung des Tempels, darunter auch die Vorschrift, jeglichen Kontakt mit Toten möglichst zu meiden.

Die „Priester“ beschäftigten sich daher nur mit Toten aus der engeren Verwandtschaft. Sie betreten einen Friedhof nur ihretwegen. Gräber der *Kohanim*, d. h. der Nachfahren der Priester aus dem Hause Aaron, haben die ausgebreiteten Hände, da sie mit dem Priestersegen (4 Mose 6,23 - 26) beauftragt sind:



Abgebrochene Säule (Kleinbardorf)

*„Der Ewige segne dich  
und behüte dich.  
Der Ewige lasse sein Antlitz  
über dir leuchten  
und schenke dir Gunst.  
Der Ewige wende  
sein Angesicht dir zu  
und gebe dir Frieden!“*

Auf den Grabsteinen von Leviten wird eine Wasserkanne mit bzw. ohne Schale/Becken dargestellt. Die Kanne symbolisiert die Tätigkeit der Leviten im Tempel in Jerusalem bei den Reinigungsriten. Gelehrte, Gemeindevorsteher und Rabbiner wurden häufig nahe beieinander bestattet oder auf sog. „Rabbinerhügeln“. Im 19. Jahrhundert kamen „Ehrenreihen“ auf.

Auf den Grabsteinen finden sich einzelne Symbole. Die „Krone“ ist auf jüdischen Friedhöfen kein politisches Symbol oder Zeichen für Monarchisten. Auf Gräbern von *Kohanim* erinnert sie an *mamleket kohanim* „ein Königtum von Priestern“ (2 Mose 19,6). Bei Rabbinern ruft die „Krone der Torah“ ihre Torahgelehrsamkeit in Erinnerung, das Ideal des lebenslangen „Lernens“ und Schriftenstudiums (siehe Psalm 1,2). Auf Grabsteinen von Rabbinern findet sich die Darstellung des *Schofar*, des Widderhorns für Vorbeter, das an Neujahr und am Versöhnungstag geblasen wird.

Auf dem Grabstein eines *Mohel*,

d. h. einer Person, die das Amt der rituellen Beschneidung der Knaben innehatte, wird ein Beschneidungsmesser dargestellt. Auf Grabsteinen von Frauen, die Namen wie Blume oder Röschen trugen, wurden Blumen oder Rosen dargestellt. Eine ausgelöschte Kerze oder die geknickte Rose symbolisieren die Trauer der Hinterbliebenen. Symbol der „tüchtigen Frau“ ist manchmal ein Schabbatleuchter, er erinnert an die *Hadlaqah*, das „Anzünden der Lichter“ am Beginn des Schabbat im Kreis der Familie mit dem dazugehörigen Segen.

Beim Verlassen des Friedhofs wird traditionell Jesaja 25,8 gesagt:

*„Er beseitigt den Tod für immer.  
Gott, der Ewige, wischt die  
Tränen ab von jedem Gesicht.  
Auf der ganzen Erde nimmt er  
von seinem Volk  
die Schande weg,  
denn so hat der Ewige  
gesprochen.“*



Segnende Hände mit Schofarhorn (Kleinbardorf)

- 1) Brocke, Michael - Mirbach, Hartmut: Grenzsteine des Lebens. Auf jüdischen Friedhöfen am Niederrhein. Duisburg 1988.
- 2) Seitz, Reinhard H.: Nathan Michael Ries / Michael Reese (1815-1878), ein amerikanischer Pionier aus Hainsfarth, in Tremml, Manfred - Weigand, Wolf (Hg.): Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Lebensläufe. München 1988, 135 - 142 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 18/88).
- 3) Zu den Gebeten siehe Petuchowski, Jakob J.: Gottesdienst des Herzens. Eine Auswahl aus dem Gebetsschatz des Judentums. Freiburg 1981.

Verfasser: Dr. Andreas Angerstorfer, katholisch-theologische Fakultät der Universität Regensburg  
Fotos: Dr. Georg Künzel, Heilsbronn